

Mehr als schöne Urkunden und alte Siegel

Lesung zum Tag der offenen Archive gibt eindrucksvolle Einblicke in Auswirkungen des Krieges

Im Krieg verliert sich das Leid des Einzelnen in der Masse. Den Tag der offenen Archive nahmen die Kommunalarchive im Landkreis Gießen am Sonntag zum Anlass, um im Rahmen einer Lesung die Spuren des Krieges sichtbar zu machen. »Ich habe mein Teuerstes umsonst dahingegeben« – schon mit dem Titel der Veranstaltung, die am Sonntagmorgen rund 50 Gießener im KIZ besuchten, wurde die emotionale Aussagekraft der in den Archiven schlummernden Dokumente spürbar. Häufig nur noch schlecht zu lesen, zumeist auf dünnem Papier, zeugen sie von den individuellen Schicksalen, dem Leid und Elend der Menschen, machen aber auch Pathos, Propaganda und ihre Wirkung sichtbar.

Das 19. und 20. Jahrhundert kennt keinen Mangel an Kriegen. So finden sich in den kommunalen Archiven zahlreiche Dokumente, die die Spuren des Krieges bis in die Regionen, zum Teil fernab der Schlachten, aufzeigen. 1807 beispielsweise kämpfte der Grünberger Johannes Pfeiffer aufseiten der Franzosen im Napoleonischen Krieg von 1806/07. Sein Leid, das beispielhaft ist für Hunderte, schleicht sich in das Bewusstsein der Zuhörer, nicht zuletzt durch die einfühlsame Lesung der beiden Schauspieler des Stadttheaters Ana Kerezovic und Harald Pfeiffer. »Es vergeht kein Tag, an dem wir den Donner des Feindes nicht hören«, berichtet Johannes Pfeiffer da, und dass er mit den Kameraden, die noch nicht »zerschlagen« wurden, mittlerweile auf dem Schnee kampiere und Hunger leide. Er schildert, wie Kanonenkugeln die Wände eines Hauses durchdringen und dass viele Feinde desertiert sind. »Ich glaube aber, der Hunger sollte den Frieden bringen.«

Ein Feldpostbrief, datiert auf den 2. August 1866, legt Zeugnis davon ab, wie der Alltag im preußisch-deutschen Krieg aussah: Der schreibende Soldat kumpiert wie seine Kameraden auf einem Strohsack, abhängig von der Verpflegung durch die Bevölkerung. Beispielhaft für das Leiden vieler Soldaten und



Ana Kerezovic und Harald Pfeiffer geben den Dokumenten eine Stimme.

(Foto: dw)

ihrer Angehörigen ist der Schlusssatz im Feldpostbrief eines Grünbergers aus dem deutsch-französischen Krieg 1870/71: »So lebt denn wohl, so ich, denn Gott will, widerkomme!«

»Möchte doch, so gerne in die Heimat«, schreibt der im Ersten Weltkrieg schwer verletzte Soldat Fritz Viehmann aus Langgöns. Immer spielt Propaganda eine wichtige Rolle, um durch Krieg verursachtes Leid zu verschleiern. Perfekt und bis ins Detail geregelt war der Sprachgebrauch im nationalsozialistischen Deutschland. Eine Verfügung aus dem Staufienberger Archiv umfasst genauere Anweisungen, wie die Nachricht von Tod oder Vermissten eines Soldaten zu überbringen ist. Alle sind sie als »tapferer Kameraden«

»ruhig und friedlich gestorben«, haben einen »Heldentod« erlitten. In mehreren Dokumenten hat sich der Tod des Soldaten Paul Viehmann aus Langgöns im dortigen Archiv niedergeschlagen. 1944 wird seinem im Ersten Weltkrieg verwundeten Vater mitgeteilt, dass der Sohn am Kopf getroffen »ein schnelles Ende« fand. Ein Kamerad beschreibt, dem Vater später die genauen Umstände. Unklar bleibt, trotz der Bemühungen des Vaters, der Verbleib der Hinterlassenschaften des Sohnes, wie die Brieftasche, zwei Taschenuhren und 150 Reichsmark. In einem Päckchen erhält er »einen Beutel Seife, Ohrenschützer, Strümpfe und 4,60 Reichsmark und Schreibpapier.« Es ist alles was dem Vater bleibt, der »sein Bestes dahingegeben« hat.

dw